

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

Marie-Anne.

Eine Erzählung.

(Fortsetzung.)

Mit einem heftigen Rucke ergriff sie den Arm der Weinenden und stieß sie dem Hause zu, nur mit den Worten:

„Wir sprechen uns morgen, Du saubere, cholerische Dirne.“

Dann wünschte sie mir mit einem freundlich seintollenden, mir aber unendlich widerwärtigen Lächeln „angenehme Nacht!“

Ich suchte mein Stübchen auf, und die Stille, welche bald darauf im Hause herrschte, überzeugte mich, daß die brave Kefe wenigstens heute vor dem Borne der Ruhme geschützt war.

An das offene Fenster gelehnt, schaute ich hinaus in die stille, blühendduftige Mondnacht. Fern am Waldessaume schimmerte das weiße Häuschen der Marie-Anne wie ein lichter Punkt hervor. Immer wieder lehrten meine Gedanken zu dem trübseligen Drama zurück, das sich in seinen engen Mauern abgespielt; und war das Trauerspiel denn beendet? Auf das Lebhafteste beschäftigte ich mich mit der soeben gehörten Erzählung, die in aller ihrer Einfachheit ein ganzes Lebensschicksal vor mir entrollt hatte. Welches nicht verhärtete Herz hätte wohl diesem schönen, einst so braven, jetzt verlassenen Mädchen sein Mitgefühl versagen können? Zu hart, zu grausam erinnerte man sie täglich an ihren Fehltritt, nimmer gönnte man ihr die Ruhe der Vergessenheit.

Was wohl die Ursache dieser steten Verfolgung war? Ob eine so große Sittenreinheit im Dorfe herrschte, daß dieser traurige Fall als ganz vereinzelt und unerhört da stand? — Ob man sie nur deshalb mit der allgemeinen Verachtung strafte, weil sie ihre Augen so hoch erhob und sich stets abgefordert von der Dorfjugend? Schon mehr als einmal waren mir Beispiele von der Lieblosigkeit und Herzenshärte der Landleute vorgekom-

men; fast nie in meinem Leben, auf meinen vielen Reisen und weiten Wanderungen hatte ich die in Büchern so vielgepriesene Gradheit, Einfachheit und Gutherzigkeit der Bauern gefunden; wogegen es mir öfter begegnete, daß ich in einem Dorfe irgend ein armes, unglückliches Wesen angetroffen, das, wenn es Stoff zur Lächerlichkeit bot, sei es durch die Mißgestalt seines Körpers, oder die Schwäche seines Geistes, es meist die Zielscheibe alles Witzes und Spottes, oft sogar der Grausamkeit war. Ferner hatte ich bemerkt, daß, wenn ein Schicksal besonders schwer auf einem Gliede der Gemeinde ruhte, es weniger Theilnahme als Tadel erweckte. An diesem Orte schien man an der schönen, stolzen Marie-Anne all die Böswilligkeit und den Neid auszulassen, von denen die Menschen hier kein geringes Theil erhalten hatten. Ich glaube, wenn sie sich vor ihnen gedemüthigt, ihr Mitleid und ihre Hilfe ersleht hätte, man würde ihr eher vergeben haben als jetzt, da sie so fest und sicher auf ihre eigene Kraft gestützt ihr schweres Loos trug und ihren Weg ging. Und daß die allweise, christliche Frau Wirthin und der neue Herr Pfarrer auch den Funken des Unwillens gegen die arme Verlassene zur hellen Flamme schürten, das war ja aus des jungen Mädchens Reden ganz ersichtlich.

Der erste Hahnen schrei ertönte schon, die Dorfkuhr hatte Drei geschlagen, als ich mich noch wachend auf meinem Lager umherwarf, noch immer mit dem Schicksal von Marie-Anne beschäftigt und Pläne entwerfend, wie ich ihm eine günstige Wendung geben könnte, Pläne, die sich endlich in abenteuerliche Träume ausspinnen.

Mit dickverweinten Augen — ein Zeichen, daß das Aussprechen mit der Ruhme stattgefunden — fand ich die Kefe am andern Morgen im Hofe, dem Federvieh die Körner hinstreuend. Auf meine freundliche Anrede, wie sie ein kreuzbraves Mädel sei, dem Gott das Guthun durch den schmucksten Mann vergelten möge, irrte nur ein schwaches trübes Lächeln über ihr verweintes Gesicht. In der ganzen Haltung, dem Wesen des Mädchens lag etwas so Schmerzgebeugtes, daß ich sie kaum als dieselbe wieder erkannte, die gestern so kräftige energische Worte geredet. Wahrscheinlich war der Strauß

mit der Ruhme ein sehr ernster gewesen. Mir war es lieb, daß ich mir vorgenommen, den ganzen Tag im Freien zu bleiben, vielleicht zu Mittag in das nächste Dorf zu gehen, wenn der kalte Imbiß, den ich stets auf meinen Fußwanderungen bei mir führte, mir nicht genügen sollte. Ein Zusammentreffen mit meiner Frau Wirthin hätte bei den Gefinnungen, welche ich für sie hegte, leicht ein etwas heftiges werden können.

Der Tag war von einer glühenden sengenden Hitze; hätte ich ihn nicht am Ufer des See's zugebracht, von dem doch hin und wieder ein frisches Lüftchen herüberwehte, ich wäre wohl kaum im Stande gewesen, es über Mittag im Freien auszuhalten. Es war gerade als ob die Luft siedendes Blei sei, so schwer und athembeklemmend legte sie sich auf die ganze Natur. Gen Westen zu sammelten sich die dräuenden Gewitterwolken, die ich in der Hoffnung, das Wetter werde sich nicht so schnell entladen, mit voller Ruhe sich dichter und dichter gestalten sah, während ich die wechselnde, oft magische Beleuchtung mit Interesse beobachtete. Wie aber der Gang eines Gewitters fast immer unberechenbar ist, so täuschten mich, den Wetterkundigen, auch hier meine Annahmen, und der fürchtbare Sturm brach los als ich noch mitten im Walde, also eine bedeutende Strecke vom Wirthshaus entfernt war.

Das Rauschen und Tosen in der Luft, das Krachen der zersplitternden Bäume war so mächtig und schaurig, die Finsterniß, nur ab und zu von bläulich züngelten Blitzen erhellt, wurde so dicht, daß zum ersten Mal in meinem Leben mich bei einem solchen Naturereignisse ein leises Unbehagen beschlich. Dennoch strebte ich muthig vorwärts, von Gebüsch, Gestrüpp und niederfallenden Zweigen aufgehalten. Das Prasseln in den Bäumen belehrte mich, daß nicht nur Regen, sondern Schloßen fielen und als ich selbst diesen Hagelstücken ausgesetzt war, merkte ich, daß ich mich am Ausgange des Waldes befand. Sich diesem Unwetter nicht, wenn nur irgend möglich, zu entziehen und ein Obdach zu suchen, wäre unvernünftig gewesen. Aus dem kleinen, weißen Hause am Waldesaum schimmerte ein schwacher Lichtschimmer, und obgleich die Läden geschlossen waren, blickte ich durch den sternartigen Einschnitt, welchen sie hatten, und sah Marie-Anne in der Stube sitzen. — Ohne zu zögern öffnete ich die nicht verschlossene Pforte. Ein Hund schlug an und wollte durch die nur angelehnte Stubenthür auf mich losspringen. Auf meinen Ruf: „Es kommt ein Freund, der nur auf kurze Zeit um Schutz und Obdach gegen das Unwetter bittet!“ gebot dieselbe wohl lautende Stimme, deren Klang mir schon beim ersten Hören so zu Herzen gedrungen, dem Hunde Schweigen, der sich knurrend zurückzog und mir den Eintritt frei ließ.

Unweit des Tisches, auf dem eine kleine zimmerne

Lampe brannte, auf einem niedrigen Schemel saß Marie-Anne, ihr Kind auf dem Schoße haltend.

„Verzeiht, daß ich Euch nicht entgegenkam, aber das Kind schläft, ich möcht' es nicht wecken und kann es jetzt nicht von mir lassen,“ sagte sie mild und freundlich.

Ein fürchtbarer greller Blitz — ein dröhnender Donnerschlag! Die Mutter beugte sich ganz über ihres Herzens Liebling, als wolle sie ihn schützen mit dem eigenen Leben, oder wenn der mörderische Strahl herniederföhre, solle er sie mindestens Beide zu gleicher Zeit treffen. In dieser Bewegung lag die Erklärung für die Worte: „ich kann das Kind jetzt nicht von mir lassen.“

„Vergebt Ihr vielmehr, Marie-Anne, daß ich zu so später Stunde bei Euch eingedrungen. Ich bin der Maler Stephan, der seit einigen Tagen hier im Dorfe weilt. Draußen am See war ich den Tag über und glaubte noch sicher vor dem Losbruch des Sturmes mein Obdach zu erreichen; da aber das Unwetter gar zu unbarmherzig wüthete, so meinte ich, Ihr würdet mir wohl den Eintritt gestatten.“

Als ich sie mit ihrem Namen anredete, überströmte Purpurgluth ihr Antlitz, die sich bis zum Halse ergoß; vermuthlich ahnte sich hieraus, daß mir ihre Geschichte bekannt sei. Indem sie sich jedoch bald von der augenscheinlichen Verwirrung erholte, sagte sie freundlich:

„Seid mir herzlich willkommen, Herr; ich wollte nur, ich könnte Euch irgend welche Bequemlichkeit und Erleichterung bieten, nach dem was Ihr erlitten. Laßt mich wenigstens versuchen, ob ich das Feuer wieder zum Brennen bringe, damit Ihr Eure nassen Kleider daran trocknen mögt.“

Trotz meiner Gegenrede vollzog sie — den schlafenden Knaben im Arme — schnell das Geschäft und bald prasselte die Flamme lustig und hell in dem kleinen Kamin. Auf ihre Bitte setzte ich mich in die Nähe des Feuers, indessen Marie-Anne ihren alten Platz eingenommen hatte. Draußen raste der Sturm, der Donner krachte, da das Gewitter durch das viele Wasser ringsumher in seinem Laufe aufgehalten, oder immer wieder zurückgetrieben wurde.

Wir schwiegen Beide. Marie-Anne blickte nieder auf ihr schlafendes Kind, und ich betrachtete sie; mit vollem Entzücken weilten meine Augen auf ihr als auf dem herrlichsten Gottesgeschöpfe, das ich jemals erschaut. Ob es dem Pinsel des Malers gelingen möchte, diese reinen edlen Linien und Formen wiederzugeben? Eines weiß ich aber gewiß, jede Beschreibung muß, obgleich sie vielleicht als übertrieben betrachtet wird, dennoch hinter der Wirklichkeit zurückbleiben. Daß sie einer Madonna gleich, dieser Ausspruch ist schon so oft gebraucht, ja verbracht, daß ich mich seiner am liebsten nicht bediente,

wenn es eben hier einen anderen für diese unvergleichliche Art der Schönheit in Form und Ausdruck gäbe. Man nehme aus Raphaels und Murillos Madonnen das Schönste, von jenen die hehre Jungfräulichkeit und Engelmilde, von diesen den Geist, die Hoheit, das warme Leben, und eine dies in einer Person, so hat man die Verschmelzung von Ideale und Charaktervollem was Marie-Annens Gesicht ausdrückte, über das jener Seelenadel gebreitet war, welcher niemals ein kleines niedrigeres Innere auf das reizendste Antlitz zu zaubern vermag.

Sie trug denselben dunklen schweren Rock, den sie am vorigen Tage getragen, aber die Jacke hatte sie abgethan und nur ein weißes leinenes Tuch kreuzte sich über der Brust. Die weiten Ärmel des Hemdes ließen die tabellos schönen Arme zum Theil frei, die wie die edel gebildeten Hände leicht gebräunt waren. Ob sie das Haar schon zur Nacht hatte ordnen wollen und durch das Gewitter in ihrem Thun unterbrochen war, ob das Kind es im tänzelnden Spiel heruntergerissen — genug, die schweren dicken Zöpfe hingen über den Nacken und zur Seite herab, und einen davon hatte der Knabe ergriffen und hielt ihn tapfer fest in der kleinen runden Hand. Ich sah wie die Mutter zu verschiedenen Malen einen leisen, doch vergeblichen Versuch machte die goldige Flechte dem Kinderhändchen zu entwinden, denn das gelöste Haar schien sie zu peinigen. Der Feuerchein spielte zu ihr herüber und warf seine rothen und gelben Streiflichter auf sie, wodurch ihre ganze Erscheinung noch malerischer wurde und sie mit dem auf ihren Knien ruhenden Knaben — auf den ihre Augen mit dem Sonnenglanze reinsten Mutterliebe leuchteten — wie ein fertiges Bild sich von dem dunklen Hintergrunde der Stube abhob, ein Bild, das von Meisterhand verherrlicht zu werden verdient hätte — und das nie aus meiner Erinnerung wich, ein langes Leben hindurch.

Das Gewitter hatte endlich sein Wüthen erschöpft, ferner und ferner grollte der Donner, nur der Regen goß noch in Strömen herab. — Es schien mir Zeit an die Heimkehr zu denken, aber Marie-Anne bat, mich noch nicht dem Unwetter Preis zugeben, ein Gewitterregen dauere selten lange an, daß ich nur zu gern noch weilte. — Es war ihr gelungen dem Kinde die Haarflechte zu ertwinden, und da die Gefahr vorüber, legte sie es in sein Bettchen, worauf sie die Stube verließ.

Allein geblieben schaute ich mich in dem sauberen aber sehr dürftigen Stübchen um. Es waren nur wenige Möbel darin und diese hatten einst besseren Räumlichkeiten gebient, zeigten andere Formen als man sie in einem Bauernhause sonst findet; wahrscheinlich waren sie der Margareth bei ihrer Verheirathung aus einem entlegenen Winkel des Schlosses zu eigen gegeben. Ich weiß auch nicht wie ich auf die Vermuthung kam, daß die besseren

Stücken dieser Ausstattung vielleicht schon der immer mehr um sich greifenden Armuth zum Opfer fallend, verkauft waren, denn es sah merkwürdig leer in dem Stübchen aus, und trotzdem nicht unwohnlich oder gar unbehaglich. Auf dem Fenster Sims standen in Scherben einige schöne dunkelblumige Goldlackstauden, die im Vereine mit einem kleinen blühenden Rosenstock süße Düfte durch den Raum sandten, in dem überhaupt eine reine frische Luft herrschte, sehr im Gegensatz zu der athembeklemmenden Atmosphäre, welche sonst in den Bauerstuben schwebt. An dem blumengeschmückten Fenster stand ein kleiner Tisch mit zierlichem Schnitzwerk versehen, der vielleicht einst ein wahres Prachtstück gewesen, jetzt aber im Kampfe mit dem Zahne der Zeit das vierte seiner schöngeformten Beine eingebüßt hatte, welches durch ein aus gewöhnlichem Holze grob gezimmertes ersetzt worden war. Ein Korb mit einer sauberen Näharbeit und ein herrlicher großer Feldblumenstrauß befanden sich auf diesem Tischchen, vor dem ein Stuhl mit hoher Lehne im Roccoco-Style stand. Nimmt man zu den genannten Gegenständen noch eine sehr alterthümliche Kommode, auf die ein Antiquitäten-Sammler sogleich seine Augen gerichtet haben würde, einige Schemel, einen größeren eichenen Tisch in der Mitte des Zimmers, so hat man die ganze Ausstattung.

Eine mildwaltende Frauenhand war überall sichtbar und meine Blicke wanderten mit Interesse durch den Raum; am meisten wurden sie durch ein kleines Schwebebrett angezogen, das an einem verblühten seidnen Bande an dem Pfeiler zwischen den beiden Fenstern hing. Indem ich näher trat, bemerkte ich auf dem Brettchen einige jener allerliebsten nutzlosen Kleinigkeiten, wie sie den Toiletten-, auch wohl den Schreibtisch vornehmer Damen zu schmücken pflegen, die aber, wenn sie irgend einen kleinen Schaden erlitten haben oder aus der Mode gekommen sind, in die Hände der Kammermädchen übergehen, und von diesen noch sorglich gehegt und werthgehalten werden, theils als Andenken an die vielleicht gütige Herrin, theils als eine Erinnerung an die meist glückliche sorgenlose Dienstzeit. So war es auch hier. Diese kleine Nadeltschale, welche den Henkel eingebüßt, jene Porzellan-Figur, einen Amor vorstellend, das niedliche gläserne Spinnrad — Alles war sorgsam gehütet und in Ehren gehalten. Auf dem untern Brette befanden sich einige Bücher, und ich vermochte meiner Neugier nicht zu widerstehen, ich mußte sie näher beschauen. Neben der Bibel und dem Gesangbuche, welche oben an standen, lag ein Packet alter Kalender, vergilbt und geschwärzt und durch den Hauch von Tabakrauch, den sie noch ausströmten, sich als die Lectüre des Hausherrn bezeichnend. Neben diesen kamen Schillers Gedichte, ein Band seiner Trauerspiele und endlich ein Roman von Henriette Henke. Besonders mitgenommen und zerlesen

war der Band Gedichte; doch sorglich wie man einen theuren Schatz vor dem Verfall hüten möchte, waren die eingerissenen Blätter durch untergeklebte Papierstreifen so gut als möglich ausgebessert.

Obgleich mir wohl in dieser eigenthümlichen Umgebung, in dem aus den wunderbarsten Contrasten zusammengesetzten Leben Derer, die dieses Haus bewohnt hatten und noch bewohnten, nichts mehr auffallend sein sollte, so mußte mein Gesicht doch zu deutlich die Spuren der Verwunderung ausdrücken. Als Marie-Anne eintrat — sie hatte das gelöste Haar aufgenestelt und trug ein Brettchen mit Erfrischungen in der Hand — bemerkte sie das Buch in meiner Hand, und indem sie die unausgesprochene Verwunderung und Frage aus meinen Augen las, sagte sie:

„Die Bücher hat meine Mutter von ihrer Jugendzeit mitgebracht. Wir haben vielmal zusammen darin gelesen und die schönen Gedichte konnte ich fast alle auswendig hersagen — jetzt habe ich schon manches vergessen in all dem Kummer der letzten Jahre.“

Es war die erste Anspielung, welche Marie-Anne auf ihr herbes Geschick gemacht, dennoch fühlte ich mich nicht befugt darauf einzugehen; jedes Trostwort hätte mir unberechtigt geschienen.

„Verschmähst es nicht, Herr Stephan, einen kleinen Imbiß bei mir einzunehmen; es mag lange sein, daß Ihr nichts gegessen habt.“

Während sie so sprach hatte sie ein kleines weißes Tuch über den Tisch gebreitet, ein Glas Milch, rothe köstliche Waldbeeren und grobes frisches Brot darauf gesetzt und den einzigen Stuhl mit der hohen Lehne davor gestellt. Das kleine Mahl hatte etwas unendlich Frisches und Anlockendes, besonders lachten die Beeren in ihrer vollen Reife mir gar muthig zu.

„Butter habe ich leider nicht“ — wie entschuldigend sagte sie es — „aber einige frische Eier kann ich gleich liefern, wenn Ihr sie mögt.“

Das letzte Anerbieten ablehnend, nahm ich von dem Brote und genoß mit dem größten Behagen die frischen Beeren mit der süßen Milch, denn ich hatte seit Mittag nichts und auch da nur sehr kärglich gespeist.

Verstohlen blickte Marie-Anne nach mir hin, und als sie sah wie es mir so vortrefflich mundete, schwebte eine so herzliche Freude, ein so süßes kindliches Lächeln auf ihrem sonst so ernsten Angesicht, daß ich mir jetzt lebhaft denken konnte, wie sie vor Glück gestrahlt haben möchte in den Tagen ihrer kurzen Seligkeit. — Dieser Ausdruck der Freude schien offenbar aus dem Gefühle zu entspringen, daß es ihr wieder einmal vergönnt war Jemand gastlich bei sich zu bewirthen. Wie lange möchte es überhaupt sein, daß Einer die Schwelle des kleinen stillen Hauses überschritten und sich freundlich und wohlwollend der armen Marie-Anne gezeigt, und gar wie ich

jetzt eine Gunst von ihr verlangt hatte. Wie lange möchte es sein!

Nachdem ich mich erlabt und nun zum Abschied rüstete, wandte ich mich dem Bettchen des Knaben zu, den ich so lange er in der Mutter Armen ruhte nicht so genau zu betrachten wagte. Er mochte anderthalb Jahr alt sein und war ein blühendes prächtiges Kind, obgleich er von der Mutter nur den holdseligen Ausdruck des Mundes geerbt. Wie er so da lag in dem blendend weißen feinen Linnen — das ohne Zweifel dasselbe war, dessen Frau Andreas Bernede erwähnt und in dem schon die kleine engelschöne Marie-Anne dem Leben entgegenzuschlummerte, — da trug der Knabe selbst, und Alles was ihn umgab, so durchaus den Stempel der Bornehmheit und Auszeichnung, daß er wahrlich einen eben so großen Gegensatz wie seine schöne edle Mutter mit der ganzen armseligen Umgebung bildete. Ich konnte es nicht lassen, mich niederzubeugen und die weiche vom Schlafe dunkelgeröthete Wange des holden Kindes zu küssen und einen Segenswunsch auf sein junges Haupt zu legen. Welch ein leuchtender Glanz innigster Mutterliebe, ja selbst ein leiser Anflug von Stolz in den tiefen seelenvollen Augen schwamm, die Marie-Anne von dem Kinde auf mich richtete. Mit herzlichem Danke schied ich von ihr, nachdem ich noch einmal einen langen Blick über das kleine Zimmer geworfen, das ich vermuthlich doch nie wieder betreten sollte.

Draußen hatte der Regen aufgehört, nur von den Bäumen fielen noch die schweren Tropfen nieder. Ein Meer von Lindenduft wogte durch die laue Sommer nacht. Und mir war das Herz schwer von einem Gefühle, das fremdartig seltsam als ein noch nie gekanntes mein Herz besaß, das süß und wehmuthsvoll, freudig und bangend zugleich war. Als ob ich mich selbst verloren und dann wieder, als ob ich vieles Neue, Niegeahnte in mir aufgefunden, aus so wunderbaren Stimmungen war mein Empfinden zusammengesetzt.

In den Kloster ruinen saß ich am nächsten Tage, der nach dem Gewitter der Nacht leuchtend und klar hereingebrochen, emsig mit meiner Arbeit beschäftigt, als ich von Weitem durch die Felder Marie-Anne kommen sah. Ich hatte sie schon lange bemerkt und ihr zugehört, indem sie langsam und anmuthig, wie ihr ganzes Thun war, daherschritt. Sie erblickte mich erst als sie unfern von mir stand und obgleich ihre klaren Augen mit offenem Vertrauen auf mich ruhten, und sie mich mit ihrer milden Freundlichkeit begrüßte, so schien plötzlich ein peinliches Gefühl durch ihre Seele zu ziehen, denn ein Schatten legte sich auf ihr reines Antlitz und eine gewisse Verlegenheit that sich in ihrem Wesen kund.

Nachdem sie den kleinen Wagen, in welchem das Kind ruhte, unter einen Baum gezogen, dessen Aeste weithin kühlen Schatten verbreiteten, und der große schöne Hund sich wie eine treue Schildwacht daneben gesetzt, schickte sie sich an ihrem Geschäft, Kräuter einzusammeln, nachzugehen. Plötzlich aber lehrte sie noch einmal um, und indem sie zu mir herantrat, sagte sie mit einer Stimme, der sie trotz alles Bemühens ein leises Zittern nicht nehmen konnte:

„Darf ich Euch fragen, Herr Stephan, ob Ihr in den nächsten Tagen immer an dieser Stelle malen werdet?“

Berwundert blickte ich auf Marie-Anne, doch ehe ich antworten konnte, fuhr sie fort:

„Es wachsen hier die schönsten gesundesten Kräuter und gerade jetzt um Johanni ist die Zeit, in der ich sie pflücken muß, für manche möcht' es nach acht Tagen schon zu spät sein zum Einsammeln, auch habe ich dem Apotheker drüben und den Kräuterfrauen ein gut Theil versprochen, und ich muß mich tapfer dazuhalten, um Allen zu genügen. Wenn ich Euch nun öfter hier träfe“ — sie zögerte, wurde glühend roth und setzte leise hinzu — „im Dorfe giebt es böse Zungen. Mir kann es eigentlich nicht schaden, ich habe ja in ihren Augen nichts mehr zu verlieren,“ indem sie es sprach, wich alles Blut aus ihrem Angesicht; „aber es ist um meinen Knaben; er hat schon ein so schweres Loos, wenigstens soll man nicht sagen können, daß seitdem er lebte auch nur der Schatten eines Vorwurfs oder Verdachtes auf seiner Mutter geruht hat.“ Nach einem kurzen Schweigen begann sie von Neuem: „Wenn Ihr immer wieder herkommt an diese Stelle, dann bleibe ich natürlich fort — aber ein schönes Verdienst würde mir verloren gehen, und der Sommer ist die Zeit, da ich sammeln muß für den schlimmen Winter, damit es meinem Kinde an nichts mangle. Und ich weiß, Ihr seid sehr mild und einsichtsvoll und meint es herzlich gut mit mir, und darum wollt ich Euch recht freundlich gebeten haben, wenn Ihr es ohne zu großen Nachtheil für Eure Kunst thun könnt, die Gegend hier in den nächsten Tagen zu meiden!“

„Ihr habt Recht, Marie-Anne,“ entgegnete ich schnell, „meine Arbeit ist so gut wie beendet, und es ist überhaupt besser für mich, wenn ich nicht nur von diesem Orte, wenn ich ganz fortgehe. Kommt getrost wieder, mich werdet Ihr hier nicht finden.“

Ohne ein Wort zu erwidern, neigte sie nur dankend das Haupt und ging von dannen mit zögerndem Schritt. Ich hatte nicht bemerkt, daß sie noch einmal zurückgekehrt war, bis ihre Stimme mich aus meinem Sinnen weckte.

„Ihr nehmt meine Bitte, die ich nur im Vertrauen auf Eure große Güte wagte, nicht für Dreistig-

keit? Sagt, daß Ihr nicht böse seid! Es würde mich schwer drücken, wenn Ihr mir gram wäret und so von mir schiedet.“

Bittend blickten ihre Augen auf mich und eine Weichheit und Herzlichkeit thaten sich kund, die in einem auffallenden Gegensatz zu ihrem sonst so stolzen Wesen standen. Als ich ihre dargereichte Hand ergriff und einen Moment in der meinen hielt, konnte ich nur antworten:

„Ich sollte Euch zürnen, Marie-Anne? Im Gegentheil, ich möchte Euch zeigen können, wie gut ich es mit Euch meine und daß ich Euer Freund bin.“

(Fortsetzung folgt.)

Modenbericht.

(F.) Die halbanliegenden Säcken von Seiden- oder Wollensammet werden von jungen Damen am häufigsten getragen, wie die Tuch- und Sammetshawls von älteren.

Sehr gesucht sind ferner die russischen Hemden von weißem oder farbigem Cashemir, mit weißem oder schwarzem Soutasch benäht. Diese Hemden müssen zu dem Rocke passen, welcher mehr und mehr der Gegenstand ganz besonderen Luxus wird.

Eines dieser russischen Hemden, von weißem Cashemir, mit Kragen und Bündchen in Violett, die mit weißer Seide in Kettenfisch benähet waren, wurde zu einem Rocke von violettem Cashemir getragen, auf dem sich unten ein breiter ausgezackter Sammetstreifen, mit weißer Stepperei, befand. Auch der etwas hervortretende Gürtel war so gesteppt.

Auf einem andern Rocke von bräunlicher Popeline bildete eine solche Stepperei große Verschlingungen, die durch gerade und wellenförmige Stepperei getrennt waren.

Ein dritter Rock von rothem Cashemir, oben ziemlich eng und unten sehr weit, hatte als Ausputz einen breiten schwarzen wollenen etwas wattirten und ganz mit weißer Stepperei bedeckten Streifen. Das Hemd von eben solchem rothem Cashemir war mit schwarzen Soutaschbörtchen benähet.

Zwei vollständige Anzüge bestanden in Röcken und Juaven von schwarzem Taffet mit Goldsoutaschstickerei, in Sammetnegeln mit Band-Ruchen, welche mit Gold eingefast waren, in kleinen geradegeschnittenen und gesteppten Leinwandtragen, über welche kleine schwarze Cravatentücher mit Spitzenenden und Goldstickereien geknüpft werden und in Hausschuhen von gestepptem Atlas mit Rosetten von Spitzen und Goldborten.

Die Soiréen und Bälle sind in vollem Gange

und haben bereits sehr schöne neue Toiletten zur Ansicht gebracht. Die ganz grünen Kopspuße sind sehr modisch seitdem die Kaiserin sich in einem solchen gezeigt hat. Ein solcher bestand nur aus Epheublättern mit schmalen Gabelchen und Ranken von Silber und Perlen und an der Seite mit Rosen. Drei ähnliche Guirlanden, die vom Gürtel ausgingen, eine sehr kurze, eine mittlere und eine sehr lange, verzierten die rechte Seite des Rockes von gebauschtem Krepp. An der linken Seite befanden sich Bouquets von solchen Blättern.

Ein anderer grüner Kopspuß, vorn sehr hoch, bestand aus Haide, Epheublättern und kleinen silbernen Ranken und hatte an der linken Seite ein Bouquet von rothen Nelken. Das Kleid war von smaragdgrünem Taffet, mit weißer Blonde ausgeputzt.

Sehr modisch sind auch die Kopspuße von grünen Wasserpflanzenblättern.

Zwei junge sehr hübsche blonde Schwestern trugen leztthin Kleider von zartrosa Taffet, unten auf dem Rocke mit Medaillons von grünem Atlas, die mit schwarzen Blondes eingefast und ineinandergeschlungen waren. Die ausgeschnittenen Leibchen hatten kleine Berthen mit kleinen Medaillons gleich denen auf dem Rocke, die in einem Tüllebüschchen endigten, über dem eine schmale schwarze Spitze hinlief. Die Aermel bestanden nur in zwei eben solchen Büschchen. Der Gürtel, mit Schneppe auf dem Rücken und vorn, vervollständigte sich durch breite hinabfallende Bänder von Taffet, die mit Blondes eingefast und unten mit grünen Atlasringen besetzt waren. Zwei große Rosen, im linken Bausch des kleingelockten Haars, vollendeten die schönen Anzüge.

Zum Ausgehen hat man Taffetkleider in hellen Farben, die mehrfach mit Sammetstreifen und Spitzen besetzt sind.

Diese Kleider haben zwei Leibchen, ein hohes mit langen engen Aermeln und einem kleinen Mousquetaire-Auffschlage, auf welchem sich schiefe Sammetstreifen und fünf Knöpfe befinden. Ein Krage von schwarzem Sammet vervollständiget es.

Die ausgeschnittenen Leibchen haben eine kleine Schneppe, aber nur vorn. Dazu gehören Tülle-Berthen mit Sammetband. Die kleinen Aermel sehen gut dazu aus.

Bisweilen giebt man dem hohen Leibchen zwei schwarze Sammetstreifen, welche um den Hals herumgehen und auf der Brust sich in zwei Enden theilen. Derselbe Ausputz dann auch auf dem Rocke.

Modenblatt N^o 7.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Voller Haar- und Kopspuß mit Locken, Rosen zu beiden Seiten und schwarzen Spitzen, die in langen

Barben bis auf den Busen fallen; Kleid von hell grüner Seide mit ausgeschnittenem Schneppenleibchen, das eine Berthe von drei Tüllebüschchenreihen hat, welche ganz schmal schwarz eingefast sind, in der Mitte durch eine große Schleife von schwarzen Spitzen und rosa Band, auf jeder Achsel aber durch eine Rose mit Blättern gehalten werden; die weißen Aermel weitbauschig, in der Mitte durch eine Garnirung von schwarzen Spitzen zusammengenommen, während sich an dem vordern Theile in der Länge laufende weiße Fältchenreihen befinden und das Bündchen wiederum mit schwarzen Spitzen garnirt ist; auf dem weiten Rocke unten vier volantähnliche Garnirungen von weißen Tüllebüschchen und schwarzen Spitzen; bis an die oberste Garnirung reicht ein weißer zweiter Tüllerock, der rundherum durch Rosenguirlanden aufgenommen ist; Halsband von großen Perlen; reiche Armbänder; weiße Glacéhandschuhe; Schuhe.

2. Neuer schöner Haarpuß mit Haarschleifen über der Stirn, Böckchen an den Seiten und Locken im Nacken, an der rechten Seite vorn zwei Rosen mit Blättern und über das Ganze ein langes sehr dünnes weißes Tuch gelegt, das unter dem Kinn leicht zugbunden ist; Kleid von rosa Noire mit ausgeschnittenem Schneppenleibchen, das eine Draperie von weißen Spitzen hat, welche in der Mitte durch eine volle Rose, auf jeder Achsel durch Blätter gehalten wird; ganz kurze Aermel mit einem Tüllebüschchen; dazu ein zweiter langer vorn nicht zusammengehender Rock von schwarzem Atlas, reich mit Gold gestickt; lange weiße Glacéhandschuhe mit Manschetten und reichen goldenen Armbändern darauf; Schuhe.

3. Hausanzug: Einfacher Haarpuß; Kleid von Taffet mit hohem knappem rundem Leibchen, das vorn durch kleine Knöpfe zugemacht ist und einen tragbandartigen Besatz von schwarzer Spitzenposamentirarbeit hat; weite halb lange Aermel, unten herum ebenfalls mit solchem Besatze; auf dem Rocke gar keine Garnirung; kleiner gestickter Krage; geschlossene bauschige Unterärmel; dänische Handschuhe; Schuhe.

4. Soiréanzug: Einfacher tief in den Nacken reichender Haarpuß und ein einfaches Häubchen — eigentlich nur ein weißer Tüllstreifen mit Spitzenbesatz — mit dunkelvioletten Rosen und schwarzen Spitzen vorn über der Stirn; Kleid von Taffet mit tiefausgeschnittenem Schneppenleibchen, auf dem ein Fichu von weißen Spitzen liegt, der vorn weit offen wie Klappen an einem Herrenrocke, mit schmalen schwarzen Spitzen besetzt ist und vorn in der Mitte, so wie auf jeder Achsel eine große Schleife von schwarzem Sammet mit langen Enden hat; auf dem weiten Rocke vier volantähnliche Garnirungen in Quetschfalten; ganz kurze Bauschärmel mit eben solchen weißen darunter; halb-

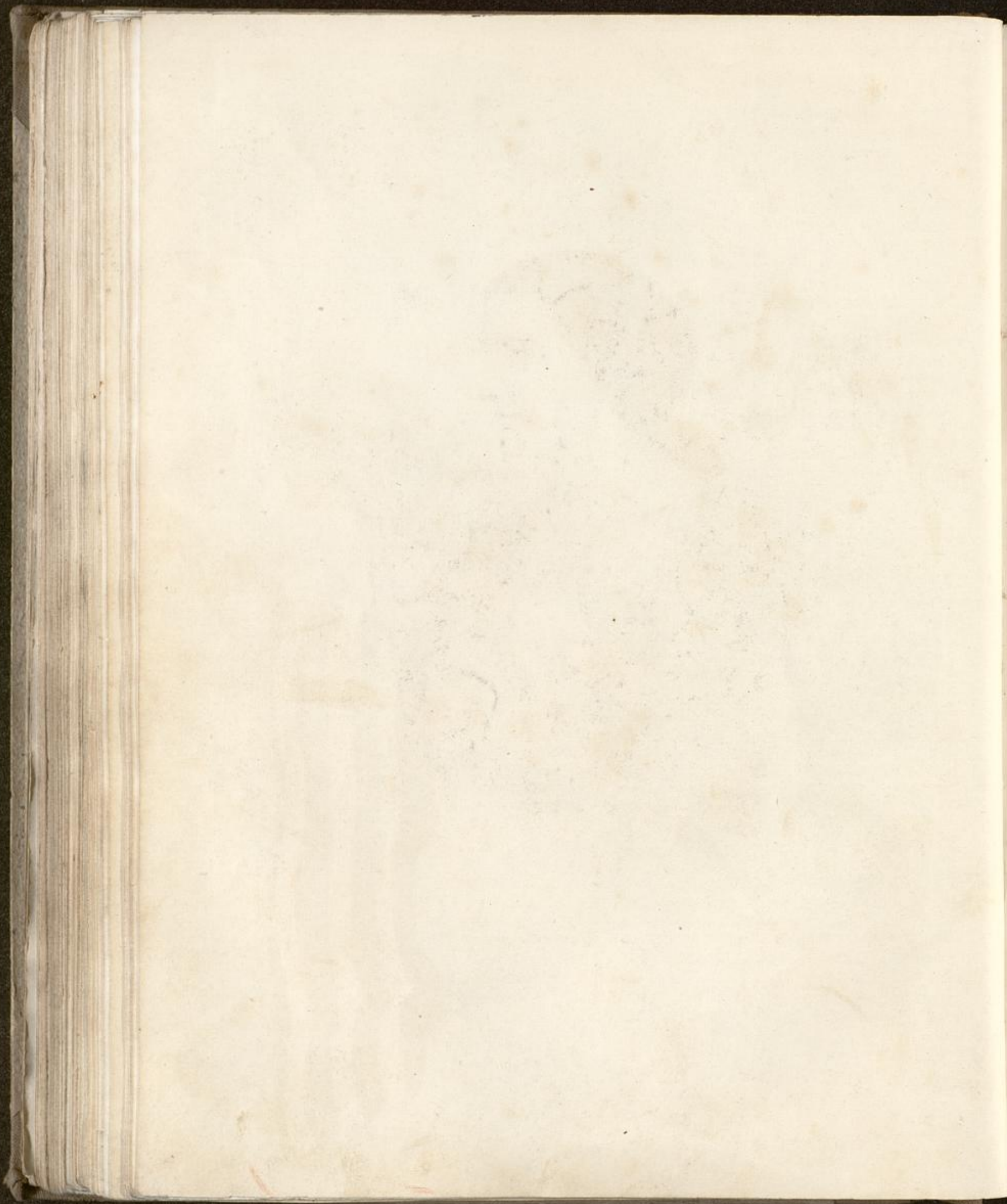
hell
schen,
hat,
Mitte
und
e mit
tbau-
war-
dem
tchen-
hwar-
unten
aufsch-
Gar-
rund-
Hals-
weiße

über
Raden,
lättern
weißes
en ist;
schneep-
n hat,
jeder
Ärmel
vorn
Atlas,
schuße
n dar-

b von
s vorn
gband-
arbeit
lls mit
irung;
nterär-

ten rei-
eigent-
as —
n vorn
schnitte-
weißen
ben an
hen be-
er Ach-
et mit
volant-
kurze
halb-





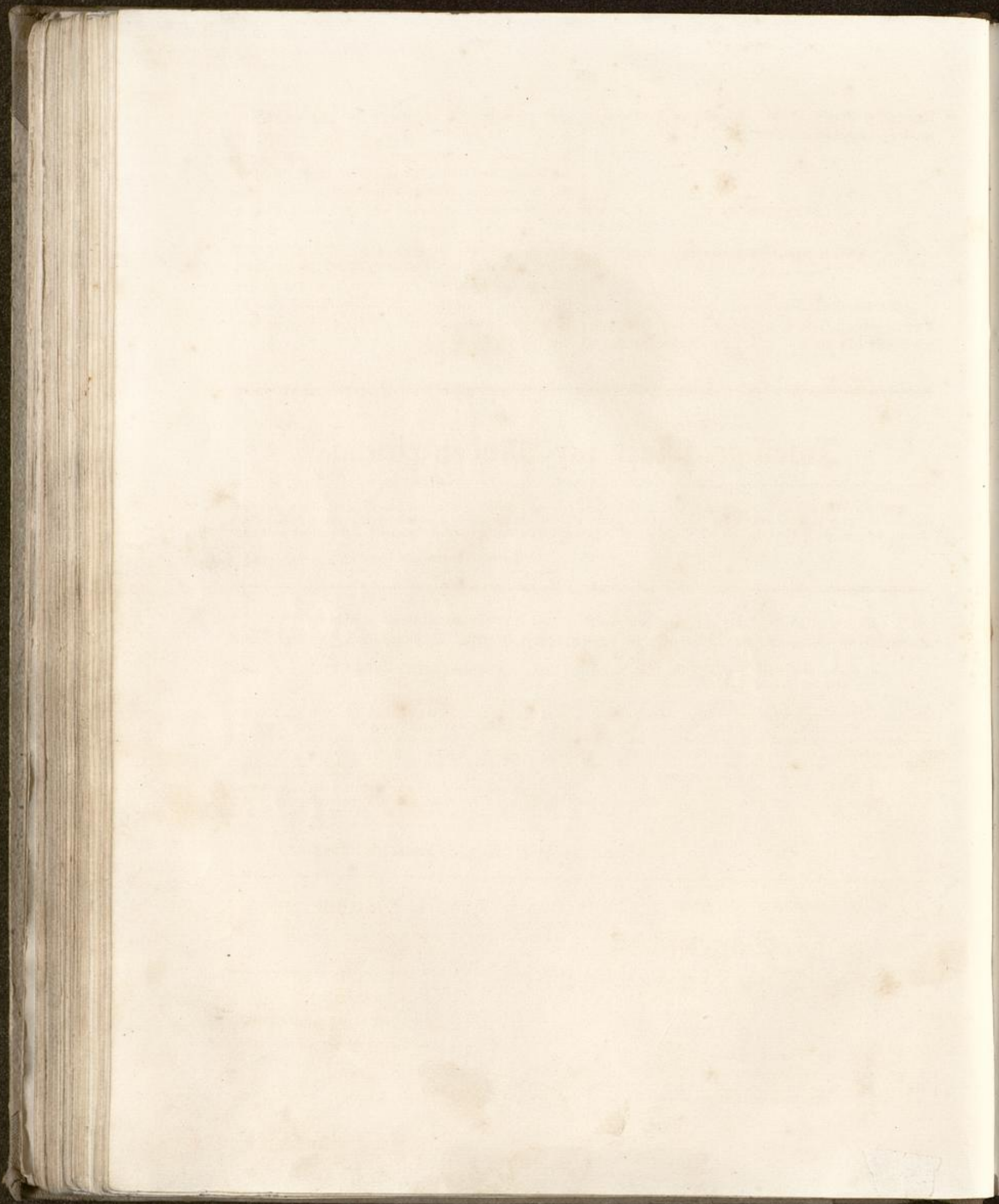


Nach einer Photographie

Stich u. Druck v. Meyer in Leipzig

Genevra Guerrabella

Verlag v. Baumgärtner's Buchh.



lange gelbe Glacéhandschuhe mit goldenen Armbändern darüber; Taschentuch; Schuhe.

Stahlstich N^o 7.

Ginevra Guerrabella.

(Nach einer Photographie.)

Ginevra Guerrabella ist von englischen Eltern in Amerika geboren, kam aber schon im zweiten Jahre ihres Lebens nach Italien, wo sie ihre musikalische Aus-

bildung erhielt. Als dreizehnjähriges Mädchen war sie Virtuosa auf dem Pianoforte und trat als solche öffentlich auf. Um diese Zeit lernte sie in Deutschland die Gräfin Rossi (die Sontag) kennen, welche sich warm für die jugendliche Künstlerin interessirte und ihr einen Empfehlungsbrief an Rossini gab, weil sie in Ginevra eine vorzügliche Stimme erkannt zu haben glaubte. Rossini verschaffte ihr einen guten Gesanglehrer und nahm selbst an ihrer Ausbildung Theil. Sechs Jahre lang studirte sie eifrig. Im vorigen Jahre trat sie zum ersten Male in London in einem Concerte auf und jetzt ist sie als Primadonna bei der königlichen Oper in London engagirt.

Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Entlohnung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Sämmtliche Romane der Verfasserin von Godwie-Castle. Klassiker-Format. 12 Bände. Geh. 6 Thlr.

- 1) **Godwie-Castle.** 3 Bände. 2) **Ste. Roche.** 3 Bände. 3) **Thomas Thyrnan.** 3 Bände. 4) **Jakob van der Nees.** 3 Bände.

Für die Jugend und die Frauen kann es keine besseren Romane geben, als Godwie-Castle, Ste. Roche und Thomas Thyrnan. Die Phantasie mit ihrem buntesten Gewande und die Welt der Ideale mit ihren schönsten Gebilden sind darin zur Anschauung gebracht und fesseln den Blick, in zauberhafter Weise. Aber auch für das kritische Auge der Männer haben diese Romane Bedeutung erlangt, weil die Objectivität der Darstellung und die seltene Productionskraft, die sich darin darthut, ihre Verfasserin zu einem Phänomen unter den weiblichen Talenten gestempelt haben. Kaum die englischen Schriftstellerinnen halten in diesem Punkte einen Vergleich mit Henriette Paalzow aus, die französischen und die deutschen lassen sich immer nur von eigenem Glück und Leid in die Feder dicitren und sind subjectiv bis zur Unzartheit. — In der Art der Ausarbeitung der gewählten Stoffe hat Henriette Paalzow die Begabung einer Künstlernatur gezeigt: sie war Malerin und Dichterin, nicht eigentlich Schriftstellerin. Gestaltungstrieb und Farbensinn waren überwiegend bei ihr vorhanden. Alle ihre Romane sind eigentlich Gemälde, wie auch einer der geistreichsten Verehrer derselben, Alexander von Humboldt, der Verfasserin einst geschrieben hat. „Literaturblatt Nr. 4. zum deutschen Kunstblatt.“

Buchhandlung Josef Max u. Comp. in Breslau.

In der Kesselring'schen Hofbuchhandlung in Hildburghausen erschien so eben:

Sagenschatz des Thüringerlandes

von

L. Geckstein.

Neue Ausgabe. 4 Bde. à 10 Sgr.

Ein Reisender von Autorität sagt darüber im Nürnberger Courier: Um Thüringen, Land, Leute und Sitten ganz verstehen zu lernen, muß man den Sagenschatz lesen, die „Thüring'sche 1001 Nacht.“

Bandwurm

beseitigt (auch brieflich) in 2 Stunden gefahrlos und sicher Dr. Ernst in Reudnitz (Leipzig).

Concessionirte

Privat-Entbindungs-Anstalt

Berlin, große Frankfurter Straße 30.

Dr. Vocte.

Für die Gebildeten des weiblichen Geschlechts.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Fr. Nöffel, Weltgeschichte für Töchter Schulen und zum Privatunterricht heranwachsender Mädchen. 13te verbesserte und vermehrte Auflage. Mit acht, zum Theil neu gezeichneten Stahlstichen. 4. Bände. gr. 8. 1862. 95 Bogen. Geheftet. 3 Thlr. 15 Sgr.

Die größere Aufmerksamkeit, welche man seit geraumer Zeit auf die Verbesserung und Erweiterung des weiblichen Unterrichts wendet, machte die Herausgabe eines Lehrbuches beim Unterricht in der Geschichte zum Bedürfniß. Das obige Werk, ausgezeichnet durch lebendige, gewandte Darstellung, durch leichte, von jeder Künstlichkeit entfernte Schreibart, durch eine glückliche Auswahl dessen, was aus dem weiten Gebiete der Geschichte für das weibliche Geschlecht lehrreich, bildend und unterhaltend ist, und voll warmen Eifers für das Würdige und Hohe in der Geschichte, fand gleich bei seinem ersten Erscheinen eine freundliche Aufnahme. Diese steigerte sich sowohl bei der weiblichen Jugend und ihren Lehrern, als auch bei jüngeren und älteren Frauen in immer erweiterten Kreisen, so daß von dem Lehrbuche eine 13te Auflage nöthig wurde. Auf die Revision derselben ist alle Sorgfalt verwendet worden; die inhaltreiche Geschichte der letzten Jahre ist bis auf die Gegenwart fortgeführt. Die beigegebenen Stahlstiche, zum Theil neu gezeichnet, werden nicht ohne Beifall ausgenommen werden. Der Preis für dieses umfangreiche und vortreflich ausgestattete Werk ist **ungemein billig** gestellt, und so darf die Günst, welche die Gebildeten des weiblichen Geschlechts diesem Werke bisher zuwendeten, wohl auch fernerhin erwartet werden. — Als werthvolles und erfreuendes Festtags- und Weihnachtsgeschenk wird dieses Werk in jeder gebildeten Familie stets willkommen sein.

Von demselben Verfasser erschien in unserm Verlage:

Die **Sechszehnte** Auflage: **Kleine Weltgeschichte** für Töchter Schulen und zum Privatunterricht heranwachsender Mädchen. Von **Friedrich Nöffel**. gr. 8. 7 1/2 Sgr.

Diese **Kleine** Weltgeschichte ist ein kurzer Auszug aus dem **Lehrbuch** der Weltgeschichte für Töchter Schulen und dazu bestimmt, denjenigen Schülerinnen, die sich das größere Werk nicht anschaffen, bei dem Unterrichte zum Nachlesen und Wiederholen des Vorgetragenen zu dienen. Daher ist hier ganz derselbe Gang wie im Lehrbuche beobachtet, und die Zahl der Abschnitte und ihre Ueberschriften sind beibehalten worden.

Die **Fünfte, verbesserte** Auflage: **Lehrbuch der deutschen Literatur für das weibliche Geschlecht**, besonders für höhere Töchter Schulen. Von **Friedrich Nöffel**. 3 Bde. gr. 8. 1862. Geheftet. 3 Thlr. 15 Sgr.

Obiges Werk hat zum Zweck: 1) die verschiedenen Arten des poetischen und prosaischen Stils ihrem Begriffe nach festzustellen und durch passende Musterstellen zu erläutern; 2) das heranwachsende weibliche Geschlecht mit dem Gange unserer Literatur und mit den berühmtesten Schriftstellern und ihren Hauptwerken, in sofern deren Kenntniß jedem Gebildeten nöthig ist, bekannt zu machen. — Ueber die Nützlichkeit des Unternehmens werden die Stimmen nicht getheilt sein, und über den Beruf des Herrn Verfassers zur Herausgabe eines solchen Werkes dürfte die langjährige Erfahrung desselben, sowohl bei der Leitung einer höheren Töchter Schule, als auch beim Unterrichte selbst, genügende Bürgschaft leisten. Die nöthig gewordene 5te Auflage ist ein neuer Beweis, daß dieses Lehrbuch als ein zweckmäßiges und brauchbares allgemeine Anerkennung gefunden hat.

Buchhandlung **Josef Mar u. Komp.** in **Breslau**.

Neueste Unterhaltungs-Literatur.

Im Verlage von **Eduard Trewendt** in **Breslau** sind soeben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Romane von Theodor Mügge dritte (letzte) Folge.

Erster bis dritter Band. 8. Eleg. brosch. Preis 4 Thlr. 15 Sgr.

Inhalt: Romana. — Cosimo Vinci. — Der Propst von Ulenzhang. — Vater und Sohn.

Die letzten Zeugnisse der literarischen Thätigkeit eines der beliebtesten Erzähler unserer neueren Literatur, welche in verschiedenen Zeitschriften zerstreut waren, bringt die obige Sammlung, die sich in Format und Ausstattung den 1857 und 1858 im **Pantheischen** Verlag erschienenen 8 Bänden anschließt, vereinigt. — Binnen Kurzem folgen noch drei Bände, welche diesen literarischen Nachlaß **Theodor Mügge's** schließen.

In demselben Verlage erschienen kürzlich:

Theodor Wehl, Allerweltsgeschichten. Ein Novellenbuch. 8. 1 Thlr. 7 1/2 Sgr.

Ludwig Rosen, Vier Freunde. Roman. 8. 3 Bde. 5 Thlr.

Bernhard von Salma, Graf Mocenigo. Social-politischer Roman. 8. 3 Bde. 4 Thlr. 15 Sgr.

Gustav vom See (G. von Struensee), **Herz und Welt.** Roman. 8. 3 Bde. 4 Thlr. 15 Sgr.

Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Paul Kane's

Wanderungen eines Künstlers unter den Indianern Nordamerikas.

Mit 62 Holzschnitten u. 4 Color-
bendruckbildern.

Preis 1 1/2 Thlr.

Verlag von **Heinrich Malthes** in **Leipzig**.

Verlag von **J. G. Bach** in **Leipzig**.

Die Trachten der Völker vom Beginn der Geschichte bis zum 19. Jahrhundert,

von **A. Kretschmer**,
Costümier am königlichen Hoftheater in
Berlin,
und **Dr. Karl Rohrbach** in **Gotha**.
Prachtwerk in Farbendruck. 9. Lieferung.
à 2 Thlr. 20 Ngr.